

Architekturkritik

Autor(en): **Joedicke, Jürgen**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bauen + Wohnen = Construction + habitation = Building + home : internationale Zeitschrift**

Band (Jahr): **20 (1966)**

Heft 12

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-332643>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Franz Füeg, Solothurn

Kirche in Meggen bei Luzern

Eglise à Meggen, pres de Lucerne
Church at Meggen, near Lucerne
1964-66

Franz Füeg, der in den letzten Jahren durch eine Reihe interessanter, in ihrer Gestaltung konsequenter Bauten hervorgetreten ist, hat in den Jahren 1964 bis 1966 die katholische Kirche in Meggen gebaut. Wenn man dieses Bauwerk in die Strömungen unserer Zeit einzuordnen versucht, so ist offensichtlich, daß es direkt oder indirekt der Architekturauffassung Mies van der Rohe verpflichtet ist. Damit soll nicht eine Abhängigkeit im Sinne einer Ableitung rekonstruiert werden, sondern lediglich der Ort bestimmt werden, an dem das Bauwerk im Geschehen unserer Zeit steht. Denn es kann bereits vorweg die Behauptung gewagt werden, daß es auf dem Gebiet des Kirchenbaues kein Beispiel gibt, in dem sich die Möglichkeiten dieser Richtung reiner als in Meggen manifestieren. Vergleichsobjekt wäre lediglich die wesentlich ältere Kapelle auf dem Gelände des I.I.T. in Chicago von Mies van der Rohe selbst. Insofern ist es gerechtfertigt, von dieser Kirche als von einem Modellfall zu sprechen.

Die Anlage, die aus der Kirche, dem Pfarrheim mit Gemeindesaal und dem Pfarrhaus besteht, liegt an der Straße von Luzern zum Gotthard inmitten einer amorphen Bebauung. Die Kirche, die über eine Freitreppe erreicht wird, ist von der verkehrsreichen Straße abgerückt und durch einen Niveausprung distanziert. So entsteht eine Zone relativer Abgeschlossenheit, ohne daß die Kirche vom Leben der Gemeinde abgeschlossen ist. Der Eingang befindet sich an der der Straße abgewendeten nördlichen Schmalseite; – der nach hinten abgesetzte Turm unterstreicht den Weg entlang der westlichen Langseite zum Eingang hin, der dadurch, trotz symmetrischer Anlage, gegenüber dem östlichen Zugang ausgezeichnet ist. Man erreicht von der Straße zunächst über einige Stufen einen offenen Vorplatz, wird dann zwischen engen Stahlbetonmauern die Treppe hinauf geführt und gelangt auf die seitlich der Kirchenlängswand liegende Terrasse. Von hier erreicht man den Kirchenvorplatz vor der nördlichen Schmalseite der Kirche und die Kircheneingänge. Östlich davon liegt die symmetrisch angeordnete Baugruppe von Pfarrheim und Pfarrhaus.

Dieser sich in der Wegführung andeutende Wechsel von Enge und Weite zeigt sich auch in der Gestaltung des Kirchenraumes. Vom Eingang her erreicht man die Vorkirche, die nach vorn, zum Kirchenraum hin, durch Einbauten unter der Empore begrenzt ist. Aus diesem weiten Raum führt der Weg in zwei schmale, links und rechts der Empore liegende Gänge, von wo der Kirchenraum erst ganz überblickt werden kann. Der Kirchen-

raum ist in sich symmetrisch, jedoch ist die Symmetrieachse nicht beschreibbar. Sie wird durch das Gegenüber von Altar und unter dem der Empore angeordneten Taufbecken bestimmt. Die Wegführung ist parallel zur Symmetrieachse, die Blickrichtung zum Altar immer diagonal.

Die Kirche zeigt, wie die Nebengebäude, eine reine Quaderform. Die Wandbegrenzung wird durch außen wie innen sichtbare, in Abständen von 1,68 m gesetzte I-Profilstützen gebildet. Zwischen diesen Profilen befinden sich dünne, 2,8 cm starke Marmorplatten als Ausfüllung. Die Dachkonstruktion besteht aus quergespannten Fachwerkträgern, die wie die vertikalen I-Profile als im Raum sichtbare Formelemente ablesbar sind. Die Höhe der Fachwerkträger markiert sich innen wie außen durch ein umlaufendes horizontales Profil knapp unterhalb des Gesimses. Fachwerkträger und Stützen bilden in Querrichtung des Gebäudes eingespannte, einstöckige Rahmen. Da die Stiele zu schlank sind, um die Windaussteifung allein zu übernehmen, sind in den vier Ecken des Gebäudes Diagonalverbände angeordnet, die zusammen mit der Eckstütze und den beiden anliegenden Stützen als vertikale Fachwerkträger die anfallenden Kräfte in das Fundament leiten. Auch diese Konstruktion ist als sichtbares Formelement ablesbar.

Zur Ausfüllung dieser in ihren Einzelheiten ablesbaren Stahlkonstruktion verwendet Füeg nun nicht Glas, woran es an Vorbildern nicht mangelt, sondern dünne, durchscheinende Marmorplatten. Er verbindet damit älteste Überlieferungen mit neuesten Erkenntnissen. Es darf daran erinnert werden, daß sich z. B. schon in der Romantik, so bei San Miniato al Monte bei Florenz, oder noch früher, beim Grabmal der Galla Placidia in Ravenna durchscheinende Steinplatten als Fenster vorfinden. Der verwendete Marmor stammt vom Penthelikon bei Athen; die gleiche Art wurde beim Bau des Parthenon verwendet. Ein schon seit Jahrhunderten verwendetes Material und eine seit Jahrhunderten bekannte Anwendungsart kombiniert Füeg mit einer nach neuesten Erkenntnissen geschweißten Stahlkonstruktion und erreicht durch die Verbindung von alt und neu eine überraschende, aber in allen Einzelheiten zu belegende bauliche Einheit.

Die Konsequenz, mit der dieses Bauwerk gestaltet ist, zeigt sich in allen Einzelheiten: Raumgliederung und Form, Konstruktion und Form sowie Material und Form bilden eine unauflösbare Einheit. Was immer von der Herstellung als Mittel verwendet wurde, erscheint auch sichtbar und ablesbar am fertigen Bauwerk.

Jedoch muß eine Einschränkung gemacht werden. Sie betrifft das Verhältnis, in dem Form und das gewählte statische System stehen. Die Wandbegrenzung wird an den Längs- wie Schmalseiten durch vertikale I-Profile gebildet, die formal alle gleich ausgebildet sind. Jedoch ist ihre statische Funktion durchaus eine unterschiedliche. Während sie an den Längsseiten die Funktion haben, die aus den Fachwerkträgern kommenden vertikalen Lasten abzuleiten, haben sie an den Schmalseiten keine statische Funktion in diesem Sinne mehr; sie dienen hier lediglich zur Aussteifung der Wand und als Auflager der Wandplatten. Die Gleichheit der Abmessungen an den Längs- und Schmalseiten entspricht also formalen Überlegungen, wobei unter formal die Nichtbezogenheit auf einen Inhalt, hier konstruktiver Art, gemeint ist. (Die ursprüngliche Planung sah als Konstruktion ein räumliches Tragwerk vor, das auch die Schmalseiten belastet hätte. Ausgeführt wurde jedoch eine Konstruktion mit Fachwerkträgern, ohne daß die Gestalt der Kirche geändert wurde.)

Den gleichen Sachverhalt zeigt die Gestaltung der Fachwerkträger. Die sichtbare Form zeigt Gleichheit der Abmessungen (Außendurchmesser aller Rohre 63,5 mm), während der Kräfteverlauf in einem solchen Fachwerkträger nicht gleichartig ist. Der Architekt gibt

für die Verwendung des gleichen Außendurchmessers Fertigungsgründe an: Die wandulddicke variiert entsprechend dem Kräfteverlauf.

Betrachtet man das Gebäude von der ästhetischen Seite her, so zeigt sich in der Gesamtanordnung und in der Einzelausbildung absolute Kongruenz. Was immer an diesem Gebäude als Einzelform auftritt, wird in seiner Ausbildung durch seine Relation zum Ganzen bestimmt. Es sind die gleichen Elemente, die sich am Gebäude wiederholen, und es ist ihre Anordnung und Beziehung zum Ganzen immer die gleiche. Kohärenz ist mit bewundernswürdiger Fertigkeit erreicht: die Teile und das Ganze sind identisch.

Eine Ausnahme ist allerdings festzustellen – es handelt sich um die Empore. Sie besteht aus Stahlstützen, die eine Stahlbetonwanne tragen. Der schalungsrauh gelassene Beton weist nicht jene angemessene Beziehung zum Ganzen auf, die alle anderen Teile auszeichnet. Seine grobe Struktur bildet einen auffallenden Gegensatz zur Eleganz und Feingliedrigkeit der übrigen Formelemente.

Was hier in seinen gestalterischen und formalen Aspekten betrachtet wurde, bildet die Umhüllung eines der wohl schönsten Kirchenräume, der in den letzten, an Kirchenbauten so reichen Jahren entstanden ist. Diese zunächst rein gefühlsmäßige Wertung soll im folgenden näher präzisiert werden.

Der vom Grundriß her rechteckige Raum erscheint von der Wahrnehmung her, wenn man ihn von der Empore aus betritt, als breitgelagerter, weiter Raum. Wahrnehmbare Weite des Kirchenraumes und Höhe stehen in einer guten Relation – der Raum wirkt nicht einengend, sondern befreiend. Die Raumbegrenzung mit den in gleichen Abständen gesetzten Pfosten vermittelt ein Gefühl der Ordnung, man betritt einen überschaubaren, in seinen Beziehungen erfaßbaren Mikrokosmos. Die Verwandlung dieser von der Ratio geordneten Welt in einen über diese Ratio transzendierenden Raum bewirkt das diffus durch die Marmorplatten einströmende, milde Licht. Es überspielt die strenge Ordnung der Stahlkonstruktion (die Fotografien täuschen, die Stahlkonstruktion tritt im Raumeindruck zurück) und bewirkt, daß die Stahlkonstruktion nicht als raumbeherrschend erscheint, sondern als das, was sie ist: Mittel der Raumbegrenzung. Abends, bei eingeschalteter Beleuchtung, verwandelt sich der Raumeindruck; die am Tag lichtdurchlässige Membrane erscheint jetzt geschlossen.

Es ist bei aller Weichheit des einfallenden Lichtes ein strenger Raum; ein Raum, der so in sich fertig ist, daß er keinerlei Zutaten mehr verträgt. So ordnen sich auch Gestühl, Altar usw. unter; sie sind mit Recht so gestaltet, daß sie im Raumgefüge kaum in Erscheinung treten. Es ist ein Raum, der keine verschwommenen Emotionen fördert, sondern Klarheit des Geistes. Die Entscheidung der Baukommission für den Architekten und den Bau ist ein Indiz dafür, daß hier eine Gemeinde in neuer Form den Gottesdienst feiern will. Dieser kühne Entwurf warf auch manche Probleme in bezug auf Belüftung und Heizung auf, die jedoch im wesentlichen als gelöst betrachtet werden können.

Vom Ausdruck her stellt sich die Kirche als ein bewußt mit technischen Mitteln errichtetes und diese Mittel betonendes Bauwerk dar. Sie ist das Bauwerk einer Industriegesellschaft und betont dies. Von der Herstellung her ist das ganze Bauwerk vorgefertigt: Stützen, Fachwerkträger und auch der Turm in seinen Einzelteilen wurden in der Werkstatt hergestellt und am Bau montiert. Die Anlage ist auf einem Modul vom 1,68 m errichtet. Auch die Nebenbauten, Pfarrheim und Pfarrhaus übernehmen dieses Modul. Der Stützenabstand beträgt hier $3 \times 1,68 = 5,04$ m.

Pfarrheim und Pfarrhaus liegen sich achsensymmetrisch gegenüber, sie sind nach SSO und NNW orientiert, Während das Pfarrheim



ein eingeschossiger Bau ist, bildet das Pfarrhaus eine zweigeschossige Anlage mit Eingangsgeschoß und nach Süden freiliegendem Hanggeschoß. Die Giebelseiten sind mit Durisolplatten geschlossen, die Längsseiten völlig verglast. Die völlige Verglasung kleiner, nach Süden orientierter Räume ruft die Gefahr der Überhitzung im Sommer hervor, wenn nicht ein entsprechender Sonnenschutz angeordnet wird. Der Architekt hat das Hanggeschoß des Pfarrhauses eingezogen und so für eine Verschattung der Glasflächen gesorgt und im Obergeschoß außenliegende Sonnenstoren angebracht; im Pfarrhaus soll der Gefahr der Überhitzung durch eine natürliche Querlüftung begegnet werden. Ob dies ausreicht, muß der Gebrauch lehren.

Das Pfarrheim enthält den Gemeindesaal und zwei kleinere Sitzungszimmer. Der Gemeindesaal ist vertieft angelegt, so daß die Gestalt des Pfarrheimes derjenigen des Pfarrhauses, betrachtet man sie vom Kirchplatz her, angeglichen werden konnte, obwohl beide vom Volumen her unterschiedliche Räume enthalten.

Vergleicht man das Bauwerk schließlich mit den Intentionen des Architekten, die er in verschiedenen Artikeln niedergelegt hat, so kann man es als gültigen Ausdruck seiner Architekturtheorie betrachten. Füg strebt nach einer Architektur der strengen Ordnung. Er versucht kompromißlos nur jene Mittel im Bauen zu verwenden, die er unserem Zeit-

alter als einer Epoche der Technik und der Wissenschaft für angemessen hält. So erklärt sich auch seine Vorliebe für Stahl. Er strebt nach Vorfertigung und Montagebau. Zweifelsohne liegt in einer solchen Auffassung die Gefahr verborgen, Mittel und Ziele zu verwechseln. Füg erliegt dieser Gefahr nicht, wie der Innenraum der Kirche in Meggen zeigt. Obwohl das »Sakrale« keine Bauaufgabe ist, um Füg zu zitieren, hat er mit der Kirche in Meggen einen wahrhaft sakralen Raum geschaffen. Die Kirche in Meggen stellt den Höhepunkt seines bisherigen Schaffens dar.

